

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

der Ramadan ist schon wieder fast vorbei – doch die Diskussion darum, ob das Fasten als selbstverständliches religiöses Ritual in Deutschland integriert werden kann, wird uns auch zukünftig erhalten bleiben. Oft geht es in diesen Debatten um Konflikte in der Schule. Und diese Konflikte werden nicht selten selbst in ritualisierten Formen ausgetragen: Auf der einen Seite befürchten Kritiker den Untergang des Abendlandes, wenn muslimische Jugendliche und ihre Eltern auch in der Schule Raum für die Religionsausübung fordern. Auf der anderen Seite steht und fällt der Islam für viele konservative Muslime anscheinend mit der Einhaltung einzelner Gebote wie dem Fasten – und deshalb sollen dann oft auch schon kleine Kinder mit dem Fasten beginnen.

Auf diese Weise werden Konflikte – andere Beispiele sind der um das Kopftuch oder den Bau von Moscheen – identitätspolitisch aufgeladen. Zur Debatte steht, so scheint es, auf beiden Seiten immer gleich das große Ganze: Vor einer Islamisierung warnen da die einen, und Islamophobie wittern dann die anderen. Solche wechselseitigen Generalverdächtigungen verhindern oft kleine pragmatische Lösungen und die Verständigung vor Ort – zum Beispiel beim Fasten in der Schule. Vorschläge, wie das gehen kann, macht aus islampädagogischer Sicht Lamya Kaddor in dieser Ausgabe des Newsletters.

Kaddor schlägt den Schulen zum Beispiel vor, den Austausch auch mit den Vertretern der örtlichen Moscheen zu suchen. (S. 4) Aber auch dies ist sehr umstritten, schon allein deshalb, weil es eben nicht „die“ eine Moschee gibt, die für alle muslimischen Schüler sprechen könnte. Da das Thema sehr kontrovers ist, setzen wir es in den nächsten Ausgaben mit weiteren Beiträgen fort.

Kontrovers waren auch die Reaktionen auf einen Beitrag im letzten Newsletter: Wir dokumentierten homosexuellenfeindliche Aussagen aus einem arabischsprachigen Berliner Anzeigenmagazin und dem international bekannten Internetportal *IslamOnline*. Darin wurde die Diskriminierung von Homosexuellen ausdrücklich religiös begründet. Zahlreiche Medien und die Berliner Politik griffen das Thema auf. In diesem Newsletter dokumentieren wir nun Stellungnahmen islamischer Verbände zum Verhältnis von Islam, Homosexualität und individueller Freiheit. (S. 7)

Unser Ziel ist es, solche Debatten, in denen es letztlich auch um die demokratische Kultur geht, zu führen, ohne dass pauschale Vorhaltungen („Der Islam ist sowieso schwulenfeindlich“ vs. „Da sollen nur

wieder die Muslime schlecht gemacht werden“) das Klima bestimmen. Wir hoffen, dass auch diese Ausgabe des Newsletters dazu ein Beitrag ist.

Die Redaktion

P.S.: Auf unserer Website ufuq.de finden Sie unter dem Stichwort „Newsticker“ mehrfach wöchentlich Einträge zum Themenfeld Islam und Muslime in Deutschland. Ganz aktuell geht es um die Hintergründe des Al-Quds-Tages, zu dem auch in diesem Jahr wieder während des Ramadan aufgerufen wird.

EDITORIAL	1
1. KOMMENTAR	2
2. AKTUELLE DEBATTE Ramadan und Schule	4
3. ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN Islamische Vereine kritisieren homophobe Äußerungen; Mit dem Islam gegen Drogen?; Gebetsräume an Schulen?; Koran-Suren auf T-Shirts?; Islamische Kritik am Salafismus	6
4. BERICHT UND PUBLIKATIONEN Veranstaltung „Scharia und Grundgesetz“; Broschüre Islamische Jugendkulturen; Besprechung „Muslimische Kinder in der Schule“	14

1. KOMMENTAR

Der radikale türkische Nationalismus der Grauen Wölfe ist auch unter Jugendlichen in Deutschland attraktiv. Ein Grund dafür ist der Mangel an positiven Identitätsangeboten für jugendliche Migranten in Deutschland, meint Serhat Karakayali. In der pädagogischen Arbeit sei

es daher wichtig, die Vielfalt identitärer Bezüge von migrantischen Jugendlichen als Stärke zu entdecken.

Serhat Karakayali ist promovierter Soziologe mit dem Schwerpunkt Migrationsforschung und ist im

antirassistischen Netzwerk "kanak attak" aktiv. Er leitet das Projekt "amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus" des Berliner Vereins für demokratische Kultur.



Mit den Wölfen heulen

Radikaler Nationalismus unter türkischen Jugendlichen

von Serhat Karakayali

Ein Kalender der *Bundeszentrale für politische Bildung*, der von einer Lehrerin verteilt wurde, sorgte kürzlich an einer Schule in Berlin-Neukölln für einigen Wirbel. Weil darin an einer Stelle die kurdischen Sprachgrenzen eingezeichnet sind und einige Schüler diese als Landesgrenzen von Kurdistan erkennen wollten, kam es zum Eklat und zu teilweise heftigen Auseinandersetzungen mit der Lehrerin, aber auch unter Schülern türkischer und türkisch-kurdischer Herkunft.

Konflikte um vermeintliche kurdische Grenzen auf deutschen Karten und andere antikurdische Kampagnen hat es in der Vergangenheit häufig gegeben. Die Neuköllner Schüler liegen

mit ihrer Reaktion also ganz auf der Linie des türkischen Mainstream-Nationalismus. Auffällig ist jedoch der zunehmende Bezug auf Symbole der so genannten „Grauen Wölfe“ – insbesondere deren Handzeichen ist auf vielen „türkischen“ Kundgebungen und Veranstaltungen zu sehen.

Die Grauen Wölfe und ihre Partei, die *Milliyetçi Hareket Partisi* (Partei der nationalistischen Bewegung/MHP), vertreten radikalnationalistische Positionen, ihr Gründer Alparslan Türkeş bezeichnete sich einst als Bewunderer Hitlers. In der Türkei attackiert die MHP vor allem den EU-Beitrittsprozess sowie alle Versuche einer nicht-völkischen Definition der türkischen Staatsbürgerschaft.

Dabei sind ihre nationalistischen und autoritätsgläubigen Positionen in der Türkei keine gesellschaftliche Randerscheinung: Die MHP war an zahlreichen Regierungen beteiligt und verschwörungstheoretische Denkmuster, national-chauvinistische oder antikurdische Rassismen finden sich auch in vielen türkischen Medien und im Umfeld anderer politischer Strömungen.

Auch in Deutschland reichen die Sympathien für die nicht selten mit äußerstem Hass propagierte Blut-und-Boden-Ideologie der Grauen Wölfe in die dritte Generation türkischer Einwanderer – selbst wenn sich diese nicht direkt der MHP verbunden fühlen, deren Mitgliederzahl in Deutschland auf 7- 8.000 geschätzt wird.

Auf der anderen Seite treten viele kurdischstämmige Jugendliche nicht weniger aggressiv auf. Die Austauschbarkeit der gegenseitigen Ressentiment und Parolen demonstrieren die unzähligen Video-Schlachten zwischen oft noch sehr jungen, meist männlichen, kurdischen und türkischen Nutzern auf *YouTube*. Dort können sie ihre konkurrierenden Allmachts- und Vernichtungsphantasien aneinander austoben.

Offenbar stoßen regionale Konflikte, die sich doch eigentlich „hinten, weit in der Türkei“ abspielen, und die mit ihnen verbundenen natio-

nationalistischen Ideologien auf große Resonanz sogar bei solchen Jugendlichen, deren Eltern bereits in Deutschland aufgewachsen sind. Warum ist das so und was ließe sich dagegen tun?

Zunächst ist festzuhalten, dass sich vergleichbare Haltungen auch bei herkunftsdeutschen Jugendlichen finden. Deren nicht weniger aggressive deutsche Nationalismus ist allerdings für Jugendliche mit migrantischem Hintergrund kaum attraktiv, richtet er sich doch ganz offensichtlich gegen sie selbst.

Migrantische Jugendliche, die sich dem türkischen Nationalismus zuwenden, können dabei leicht auf „importierte“ Erzählungen und Medien zurückgreifen, die ihnen ein Set an spezifi-



Deutschsprachiges, antikurdisches Musik-Video von Anhängern der Grauen Wölfe (Youtube, 11. Sep. 2008)

schon Zeichen und fertigen Einstellungen zur Verfügung stellen. Dazu zählen faschistische Symboliken wie das für die Grauen Wölfe typische Wolfszeichen, die drei Halbmonde oder die antikurdische Propaganda.

Attraktiv sind diese Zeichen und Einstellungen allerdings erst, weil sie eine Form der Reaktion auf die politische und soziale Marginalisierung vieler jugendlicher Migranten in Deutschland darstellen können: In der Einwanderungsgesellschaft sind sie gerade für Jugendliche auf der Suche nach Orientierung funktional.

Dabei ist es den Jugendlichen möglich, je nach Situation auf unterschiedliche Identitätsangebote zurückzugreifen: Mal stellen sie ihr „Türken-“ oder „Kurdentum“ heraus, mal halten sie es aber auch für richtig, sich als „Deutsche“, „Berliner“, „Kreuzberger“ oder „36er“ zu bezeichnen. Diese Zuordnungen geben ihnen das Gefühl, jemand zu sein, eine Identität zu besitzen und – zumindest über die Gruppe, der sie sich zurechnen – Macht und Einfluss ausüben zu können.

Pädagogische Ansätze, die nationalistischen Ideologien begegnen und ihrer Verfestigung vorbeugen wollen, sollten vermitteln, dass die Jugendlichen nicht gezwungen sind, sich entweder für das eine oder das andere zu entscheiden. Vielmehr müssen sie das breite Reservoir an Handlungs-, Denk- und Identitätsoptionen der Jugendlichen als Stärke erkennen und dieses im Sinne von Pluralismus und Demokratie fördern.

Wenn also Jugendliche sich als „türkisch“ verstehen („Ich bin Türke“), ist dies nicht primär als Defizit und als Ausdruck gescheiterter Integration zu begreifen. Stattdessen sollte es den Jugendlichen ermöglicht werden, die vielfältigen, sich in ihrer Person und ihrer Biographie vereinenden gesellschaftlichen Erfahrungen in ihrer Gesamtheit zu sehen und positiv zu deuten.

Das allerdings ist nicht zuletzt angesichts alltäglicher Erfahrungen von Diskriminierung ein vielfältiger, langwieriger und widersprüchlicher Prozess. Pädagogik muss daher zeigen, dass dieser Prozess die Jugendlichen nicht zur Ohnmacht verdammt; sie muss die pluralistische Identität der Jugendlichen als Kompetenz herausstellen. Nur auf diese Weise tritt Pädagogik in Konkurrenz zu radikalen Gemeinschaftsideologien. Denn was die Einschöpfung der Grauen Wölfe auf die türkische Nation so attraktiv macht, ist die Vereinfachung komplexer Wirklichkeit und die Inszenierung von Handlungsmacht. ■

2. AKTUELLE DEBATTE

Ramadan in der Schule

Pflicht und Freiwilligkeit des Fastens

von Lamyia Kaddor

Das Fasten im Monat Ramadan ist die dritte der fünf zentralen Säulen des Islam. In der Regel heißt das für gläubige Muslime, sich 29 bis 30 Tage lang von sämtlichen Genüssen des menschlichen Lebens tagsüber fernzuhalten: Vom ersten Morgenlicht (etwa eineinhalb Stunden vor dem Sonnenaufgang) bis zum Sonnenuntergang darf weder getrunken und gegessen werden noch dürfen sexuelle Bedürfnisse befriedigt werden. (Nähere Informationen zu Regeln und Hintergrund des Ramadan finden Sie [hier](#).)

Auch ein Großteil der in Deutschland lebenden Muslime fastet in diesen Wochen. Viele Familien legen Wert darauf, ihre Kinder schon früh an das Fasten zu gewöhnen. In anderen Familien fasten hingegen nur die Eltern oder es wird kaum bzw. gar nicht gefastet. Unterschiedliche Auffassungen darüber, in welchem Alter mit dem Fasten begonnen wird, zeigen sich auch in der Schule. Mitunter fasten bereits einige Schülerinnen und Schüler in den Klassen 3 und 4. In den höheren Klassen, etwa ab der Klasse 7, nimmt die Zahl der Fastenden deutlich zu.

Bei vielen fastenden Schülerinnen und Schülern kommt es gegen Mittag zu Leistungsabfällen, da die meisten gegen fünf Uhr morgens aufgestanden sind, um zu essen. Konzentrations- und Sprachschwierigkeiten können dazu führen, dass kein normaler Unterricht durchführbar ist und gelegentlich lassen sich Aggressionen und Gereiztheit auf das Fasten zurückführen.

Solche Beobachtungen basieren allerdings lediglich auf den Berichten einzelner Lehrer – wissenschaftliche Untersuchungen über die Folgen des Fastens in der Schule gibt es nicht. Ohnehin dürfen Lehrerinnen und Lehrern sich ja nicht in die Glaubensangelegenheiten der Schüler einmischen, solange diese nicht auf-

grund ihrer religiösen Überzeugungen dem Unterricht fernbleiben, Leistungen verweigern oder gesundheitliche Schäden offenkundig werden.

Vor allem gilt, dass Kinder im Grundschulalter unter 10 Jahren aus gesundheitlichen Gründen nicht fasten sollten. Die überwiegende Mehrheit islamischer Organisationen legt den Beginn des Fastens erst auf das Einsetzen der Pubertät fest – schließlich gilt das Fasten im Ramadan für viele auch als Initiationsritus für junge Muslime. Konservative Organisationen und islamistische Websites wie *IslamOnline* empfehlen Eltern jedoch durchaus, ihre Kinder bereits in früheren Jahren auf das Fasten vorzubereiten. Manche Eltern sind zudem stolz darauf, wenn ihre Kinder bereits früh erste Erfahrungen mit dem Fasten machen.

Es gibt keine eindeutige Antwort auf die Frage, wie Pädagogen im Ramadan auf die unterschiedlichen Verhaltensweisen reagieren sollen. Prinzipiell sollten Lehrkräfte und Pädagogen verständnisvoll auf ihre Schülerinnen und Schüler zugehen. Zwar dürfte es in der Regel nicht möglich sein, ganze Prüfungstermine aufgrund des Ramadan zu verschieben. Dennoch könnte auf die besonderen Umstände, in denen sich fastende Schülerinnen und Schüler befinden, Rücksicht genommen werden, wenn man dadurch die anderen Schülerinnen und Schüler nicht einschränkt. Sinnvoll könnten auch Unterrichtseinheiten sein (in der Islamkunde, aber auch in anderen Fächern), in denen die Schüler für das Fasten und für mögliche Probleme mit dem Fasten, etwa im Zusammenhang mit dem Leistungsvermögen, sensibilisiert werden.

Um insbesondere in Klassen mit hohem Anteil von muslimischen Jungen und Mädchen auf die Schüler zugehen zu können, müssen sich Lehrer jedoch zunächst selbst über das Fasten und den Ramadan sachkundig machen. Dabei kann die Annäherung an den islamischen Kalender und seine besonderen Feste auch gemeinsam mit den Schülern erfolgen. Solche Schritte schaffen Vertrauen zwischen Schule

und Schülern. Empfehlenswert ist es ferner, die Lehrkraft für Islamkunde (falls vorhanden) oder eventuell sogar die Imame vor Ort hinzuzuziehen, wenn es in der Schule um den Ramadan gehen soll. In einigen Schulen wurde das Fest des Fastenbrechens bereits (wie das Weihnachtsfest) als interreligiöse Begegnung organisiert.

Gelegentlich machen Pädagogen allerdings die Beobachtung, dass einige Schüler nur deshalb fasten, weil sie sich unter Druck gesetzt fühlen – seitens des Elternhauses oder seitens muslimischer Mitschüler. Wenn dann noch die Vermutung besteht, dass einzelne Schüler von anderen diskriminiert werden, weil sie nicht fasten, sollte man unbedingt einschreiten. Zunächst müssen dazu die Betroffenen befragt werden. Im Weiteren könnte – neben dem Verweis auf die generell geltende individuelle Freiheit – auch aus religiöser Perspektive klar gestellt werden, dass das Fasten zwar eine Pflicht ist, es gemäß dem Koranwort „*Kein*

Zwang im Glauben“ (2: 256) aber im religiösen Sinne nur dann gültig ist, wenn es aus freien Stücken und mit der aufrichtig gefassten Absicht durchgeführt wird. Erzwungenes Fasten ohne Überzeugung „*gilt*“ aus theologischer Sicht nicht. Dies könnte allen Beteiligten verdeutlicht werden. Und: Wer nicht fastet, darf – selbst nach streng konservativer Auffassung – nicht ausgeschlossen werden. Niemand hat das Recht, jemand anderem abzusprechen, ein Muslim oder gläubig zu sein. Das steht nur Gott allein zu.

Falls sich bestätigt, dass ein Schüler zum Fasten gezwungen wird, sollte ein intensives Gespräch mit den Eltern bzw. mit den Schülern gesucht werden, die andere unter Druck setzen. Sollte dieser Versuch scheitern – etwa aus sprachlichen Gründen oder wegen mangelnden Interesses –, können sich Pädagogen und Schulen an den Hodscha/Imam der örtlichen Gemeinde wenden. Auch die islamischen Verbände und Organisationen vor Ort stehen in der Regel dafür zur Verfügung.

In dem Fall, dass mehrere Schüler oder schulfremde Personen Druck auf Mitschüler ausüben, könnten Schüler und Eltern zu einem Informationsabend in die Schule eingeladen werden. Auch hier ist es ratsam, den Hodscha/Imam oder eine andere anerkannte Persönlichkeit oder Einrichtungen hinzuzuziehen – wenn es der Glaubwürdigkeit des Dialogs und einer solchen Veranstaltung dient.

Lamya Kaddor ist Islamwissenschaftlerin, Islamische Religionspädagogin und Autorin. Zuletzt hat sie zusammen mit Rabeya Müller das Buch „Koran für Kinder und Erwachsene“ herausgegeben. ■

DOKUMENTATION

Islamische Organisationen zum Fasten in der Schule

Die folgenden Auszüge aus einer Stellungnahme der Deutschen Muslim Liga/Bonn zum Fasten in der Schule sind repräsentativ für die derzeitige Position der Mehrheit der islamischen Organisationen: Sie betonen die grundsätzliche Pflicht jedes mündigen Muslims zum Fasten – auch in der Schule. Zu religiös begründeten Ausnahmeregelungen für Schüler, wie sie für anspruchsvolle Tätigkeiten in der Arbeitswelt schon möglich sind und – etwa mit Blick auf Prüfungssituationen – unter muslimischen Schülern und Eltern bereits diskutiert werden, ist die DML noch nicht bereit. (die Red.)

„Zur Situation in der Schule liegen keine spezifischen Fatwas (theologische Gutachten, die Red.) oder sonstige Stellungnahmen vor. (...) Eine fundierte Empfehlung aus islamischer Sicht zur Lösung des Spannungsverhältnisses von muslimischer Pflicht und schulischer Leistung ist nicht bekannt. Das lässt einstweilen nur den Schluss zu, dass das Problem nicht als vorrangig eingestuft wird. (...) Muslimische Jugendliche – auch solche unter erhöhtem Leistungsdruck im Blick auf bevorstehende Abschlussprüfungen – unterliegen grundsätzlich der gleichen Pflicht zur Einhaltung des rituellen Fastens wie alle anderen Muslime. (...) Sondervorschriften für ihre spezielle Situation gibt es nicht; sie wären auch nur schwer mit den koranischen Prinzipien für das Fasten vereinbar. Erhöhte Leistungsanforderungen der Schule sind nicht mit manchen körperlich und nervlich extrem anspruchsvollen Tätigkeiten in der Arbeitswelt zu vergleichen, für die bereits erste Ausnahmeregelungen gelten.“

Die DML-Stellungnahme zum Fasten in der Schule finden Sie [hier](#).

3. ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

Islamische Vereine kritisieren Homophobie in arabischen Publikationen

Der Integrationsbeauftragte des Berliner Senats, Günter Piening, hat für den kommenden Monat einen runden Tisch mit islamischen Vereinen angekündigt, bei dem es um Vorurteile gegen Homosexuelle vor allem bei Einwanderergruppen gehen soll.

Anlass war der Protest des *Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg* gegen homophobe Aussagen in arabischen bzw. islamischen Publikationen, die wir in der letzten Ausgabe dieses Newsletters dokumentiert haben: In einem Beitrag des Berliner Anzeigenblatts *Al-Salam*, der auch auf einer Vielzahl von arabischen Internetseiten kursiert, sowie auf dem international bei jungen Muslimen sehr bekannten islamistischen Internetportal *IslamOnline* wurden Homosexuelle unter anderem als Verbrecher und als Gefahr für die Gesellschaft diffamiert. ([hier](#))

Die Texte bezogen sich in ihren Aussagen ausdrücklich auf die beiden zentralen Quellen des Islam, den Koran und die Sunna. Gerade in der Sunna, den Aussprüchen des Propheten und Berichten über sein Leben, finden sich diverse Aussagen, die nicht nur als Verurteilung, sondern auch als Aufforderung zur Bestrafung von Homosexualität gelesen werden können. Die religiösen Texte dienten den Autoren als Rechtfertigung für Positionen, die von der Warnung, Schwulen die Hand zu geben, über die Forderung nach einem Ausschluss von Homosexuellen aus der Gesellschaft bis hin zu Forderungen nach deren körperlichen Bestrafung reichten.



„Würden Sie mir die Hand schütteln?“ *TimmTV* über homophobe Hetze im Berliner Anzeigenblatt *Al-Salam* (8. Aug. 2008)

Im Anschluss an die Dokumentation dieser Veröffentlichungen, baten wir einige islamische Vereine und Organisationen um eine Stellungnahme zu religiös begründeten Diffamierungen von Homosexuellen. Damit sollte nicht suggeriert werden, dass womöglich Muslime per se ein Problem mit Homosexualität haben. Auch sollten nicht die islamischen Vereine für die Aussagen anderer Muslime verantwortlich gemacht werden.

Ziel war es vielmehr, Pädagogen weiter zu helfen, die in ihrer Arbeit mit religiös begründeten homophoben Einstellungen von Jugendlichen konfrontiert sind: Die Position islamischer Einrichtungen und ihre Deutungen der Quellen könnte ein wichtiger Bestandteil der pädagogischen Auseinandersetzung mit homophoben Äußerungen und Haltungen von Jugendlichen sein.

Auf unsere Anfrage reagierten Ayman Mazyek, Generalsekretär des *Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD)*, sowie mehrere Berliner islamische Vereine, die sich zu einer gemeinsamen Stellung-

nahme zusammen fanden.

Für den *ZMD* schrieb Ayman Mazyek in einer kurzen Mitteilung: *„Die Haltung der Religion des Islam zur Homosexualität wird von Aussagen des Koran bestimmt; darin verurteilt der Koran Homosexualität als vom islamischen Natur- und Menschenbild abweichend, knüpft daran jedoch keine konkrete Strafe in Leben.“*

Ausdrücklich betonen wir an dieser Stelle: Keine Gewalt und Diskriminierung gegen Homosexuelle! Wie dies unter anderem in der Islamischen Charta vom 20. Feb. 2002 und ande-

ren Dokumenten der muslimischen Spitzen- und Dachverbänden zum Ausdruck kommt, stehen die Muslime auf der Grundlage des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Danach verhalten und handeln wir auch und verurteilen jegliche Verfolgung und Diskriminierung von Religionen, Minderheiten und Gruppen, darunter auch Homosexuelle.“ (Hier zur Islamischen Charta.)

Die Einschätzung, dass Homosexualität Sünde sei, wird auch von den Unterzeichnern der zweiten Erklärung geteilt. Betont wird hier allerdings, dass es sich bei Fragen der sexuellen Orientierung um individuelle Lebensweisen handelt, die – unabhängig von einer theologischen Beurteilung – der freien Entscheidung eines jeden Einzelnen unterliegen:

„Gleichzeitig sind wir der festen Überzeugung, dass die sexuelle Orientierung, der Konsum von Alkohol, oder was auch immer in der isla-

mischen Theologie als Sünde betrachtet wird, Privatsache ist. Ob wir etwas gutheißen oder nicht, wird und kann die Freiheit des Einzelnen in keiner Weise beschränken. Für uns handelt hier jeder Mensch eigenverantwortlich (...). Nicht die Glaubensvorstellung führt zu Homophobie, sondern vielmehr ein mangelndes Verständnis über die Freiheit des Einzelnen.“

Auch von den Berliner Vereinen wird im Weiteren die Diskriminierung von Homosexuellen ausdrücklich kritisiert (s. DOKUMENTATION).

Wir bedanken uns für diese Stellungnahmen. In den nächsten Ausgaben des Newsletters setzen wir die Diskussion über diese Positionen fort, nicht zuletzt, weil sich in ihr grundsätzliche Fragen über die Vereinbarkeit von religiösen Überzeugungen – wie zum Beispiel über die „Sündhaftigkeit“ von Homosexualität – und individuellen Freiheiten und Rechten widerspiegeln. ■

DOKUMENTATION

Stellungnahme islamischer Vereine in Berlin zu religiös begründeten homophoben Positionen

„Im April diesen Jahres ist im arabischsprachigen Anzeigenblatt „*Al-Salam*“ ein Artikel erschienen, in dem der Autor seine persönlichen und homophoben Ansichten zu Homosexualität und ihren Konsequenzen darlegt. Die Reaktion der Öffentlichkeit auf diesen Artikel war zu Recht Empörung und Unverständnis. Auch wenn der Autor nur für sich selbst sprechen kann, entwickelte sich eine breite Debatte über die Einstellungen von Muslimen in Deutschland zu Homosexualität.

Ausgehend von den Aussagen des Korans gibt es unter muslimischen Gelehrten den Konsens, dass homosexuelle Handlungen theologisch als Sünde zu betrachten sind. Ähnliches gilt – bekanntlich – auch für das Trinken von Alkohol oder außerehelichen Beziehungen. Handlungen, die islamisch-theologisch als Sünde betrachtet werden, können wir aus unserem Glauben heraus nicht gutheißen.

Gleichzeitig sind wir der festen Überzeugung, dass die sexuelle Orientierung, der Konsum von Alkohol, oder was auch immer in der islamischen Theologie als Sünde betrachtet wird, Privatsache ist. Ob wir etwas gutheißen oder nicht, wird und kann die Freiheit des Einzelnen in keiner Weise beschränken. Für uns handelt hier jeder Mensch eigenverantwortlich und wird im Jenseits – dies ist fester Bestandteil unserer islamischen Glaubensvorstellung – vor seinem Schöpfer für sein gesamtes Handeln Rechenschaft ablegen müssen.

Auch wenn wir Homosexualität als solche nicht gutheißen, verurteilen wir jegliche Form der Verfolgung oder gar Gewaltanwendung gegen Homosexuelle. Wir wenden uns entschieden gegen jegliche Form der Diskriminierung und Verfolgung irgendwelcher gesellschaftlicher Gruppen einschließlich der Homosexuellen.

Zum Schluss sei angemerkt, dass in der aktuellen Berichterstattung über den oben genannten Artikel manche Autoren direkt oder auch indirekt die Vorstellung bzw. Aussage kritisieren, dass Homosexualität eine Sünde ist. Hierdurch erwecken sie den Eindruck, dass dies eine Ursache von Homophobie sei. Nicht die Glaubensvorstellung führt zu Homophobie, sondern vielmehr ein mangelndes Verständnis über die Freiheit des Einzelnen. Muslime – und nicht nur sie – wird man für den Kampf für individuelle Freiheit nicht gewinnen können, indem man Glaubens- und Moralvorstellungen kritisiert. Stattdessen erreicht man das Gegenteil. Entscheidend ist vielmehr die Vermittlung eines richtigen Verständnisses für die vielfältige Freiheit des Einzelnen bzw. des Anderen unabhängig von den eigenen Überzeugungen, die jeder Mensch wiederum für sich frei wählen kann.“

Die Stellungnahme wird unterzeichnet von folgenden Berliner muslimischen Vereinen bzw. Berliner Sektionen nationaler Verbände: *Deutschsprachiger Muslimkreis (DMK), DITIB, Inssan, Interkulturelles Zentrum für Dialog und Bildung (IZDB), Islamisches Kultur- und Erziehungszentrum (IKEZ), Muslimische Jugend, Neuköllner Begegnungsstätte (NBS)*

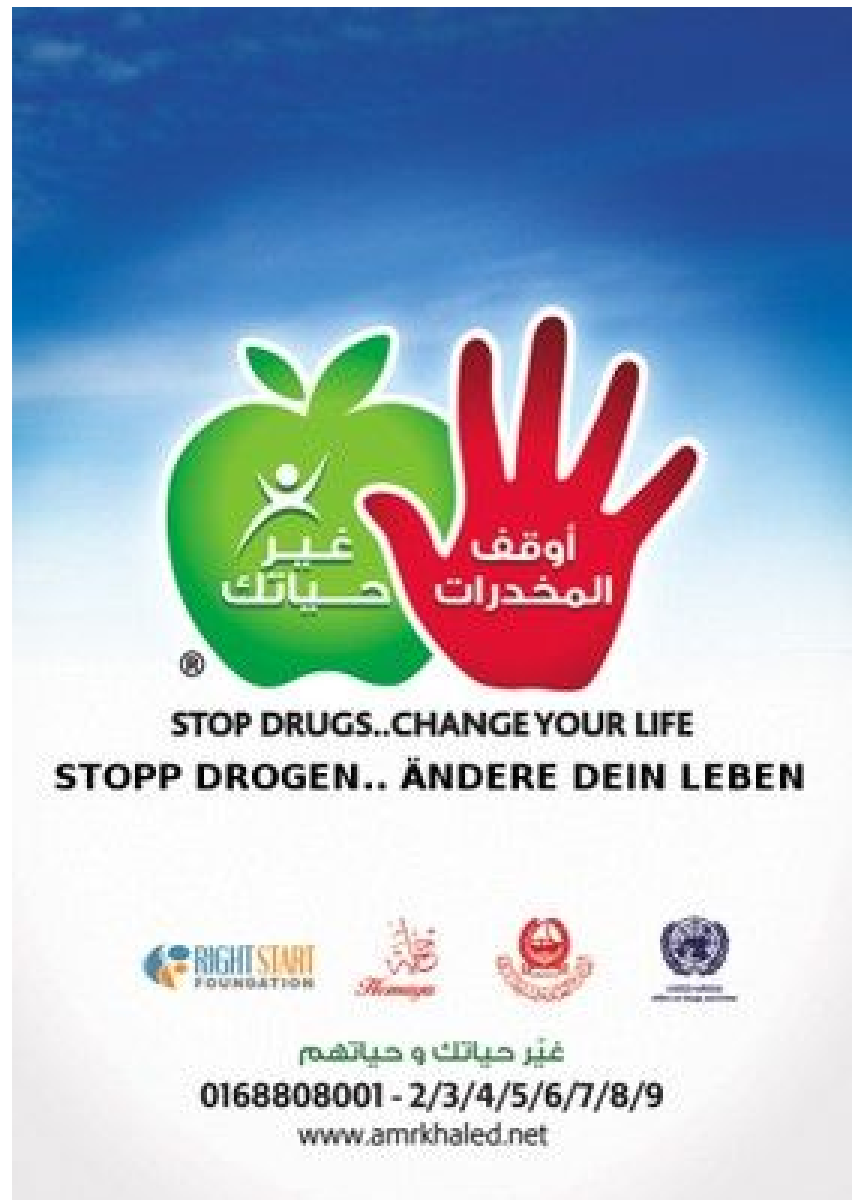
Mit dem Islam gegen Drogen? Süchte, Sünden und der Ruf nach dem Islam

„Stopp Drogen – ändere Dein Leben“ heißt es auf einem Plakat, das seit einiger Zeit in Cafés und islamischen Vereinen aushängt. Das Plakat ist Teil einer internationalen Kampagne, die von dem populären ägyptischen Prediger Amr Khaled initiiert wurde. Khaled und die von ihm gegründete Bewegung der *Life-makers* sind vor allem unter jungen Muslimen beliebt, weil sie Fragen und Konflikte ansprechen, die Jugendliche bewegen. Als Lösung wird ein Leben streng nach den Regeln eines konservativ ausgelegten Islam angeboten.

Die Kampagne ist auch ein Beispiel für das Bemühen von Moscheen und islamischen Vereinen, sich als Ansprechpartner in der sozialen Arbeit mit Jugendlichen zu etablieren. Dabei unterscheidet sich das Verständnis vieler islamischer Vereine jedoch deutlich von Ansätzen, die in der Drogenprävention anderer Träger verfolgt werden. So geht es in der Regel nicht um eine Stärkung des Selbstwertgefühls und die Vermittlung von Fähigkeiten, um selbständig und ohne Drogen mit Alltagsproblemen umgehen zu können.

Im Mittelpunkt steht hier vielmehr die Warnung vor der „Sünde“ und einer Abkehr von den Geboten des Islam. So wird in einer Freitagspredigt der *Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş* (die IGMG ist die wohl einflussreichste Organisation des politischen Islam in Deutschland) über das „Fernhalten von schlechten Gewohnheiten“ vor dem Ein-

fluss des Satans gewarnt, der hinter dem Konsum von Drogen stehe. Im Koran hieße es schließlich: „O ihr, die ihr glaubt! Siehe, Berauschendes, Glücksspiele, Opfersteine und Lospfeile sind ein Gräuel, Satans Werk. Meidet sie, auf dass es euch wohl ergehe.“



Plakat der Kampagne "Stopp Drogen... Ändere Dein Leben" des ägyptischen Predigers Amr Khaled

Der Satan will durch Berauschendes und Spiel zwischen euch nur Feindschaft und Hass säen und euch von dem Gedanken an

Allah und dem Gebet abhalten. Wollt ihr deshalb nicht davon ablassen?"

Die IGMG zieht daraus folgende Konsequenzen: *„Wir stehen in der Pflicht, unsere Jugendlichen vor diesen schlechten Angewohnheiten zu schützen. Die wichtigste und wirkungsvollste Maßnahme dabei ist, ihnen eine grundlegende religiöse Bildung zu verleihen und ihnen zu einem Leben gemäß dem Islam zu verhelfen. Denn zu den wichtigsten Gründen, sich diesen schlechten Gewohnheiten zu nähern, zählt die Leere des Herzens und des Geistes. Wenn wir diese Leere aber mit dem Glauben und den Gottesdiensten (Ibada) füllen und uns stets bemühen, anderen dabei behilflich zu sein, werden wir weder das Bedürfnis noch die Zeit haben, diesen Gewohnheiten nachzugehen.“* (Predigt der IGMG, 18. Juli 2008)

Für die IGMG bedeutet dies auch, dass man sich vor Menschen, die Drogen konsumieren, in Acht nehmen sollte: Vor *„schlechten Menschen“* – und dazu zählt die IGMG jene, die einem *„Alkohol, Glücksspiel und andere schlechte Dinge“* nahe bringen könnten – solle man weglaufen wie *„vor einem wilden Tier“*. Denn: *„Mit einem schlechten Menschen, mit dem man Freundschaft geschlossen hat, ist es genauso wie mit einem reißenden Wolf.“* (Sefer Ahmedoğlu, *„Sich vor schlechten Freunden hüten“*, 15. Aug. 2008)

Wie weit solche Warnungen gehen können, zeigt sich im salafitischen Spektrum des Islam: So warnt der Prediger Ibrahim Abou



Logo des deutschsprachigen Shia-Forum

Nagi in einem [Video](#) auch *„die Geschwister, die Alkohol produzieren und verkaufen“*. Ihr Verdienst sei *„verflucht“* – und dafür, dass sie *„Unsittlichkeiten“* verbreiten, verdienen sie *„schmerzliche Strafen im Diesseits wie im Jenseits“*.

Auch ein [Flugblatt](#), das von dem salafitischen Verein *Way to Allah* verbreitet wird, wendet sich an Imbiss- und Kioskbesitzer und warnt sie davor, Alkohol zu verkaufen. Der Verkauf von Alkohol werde von Gott *„genauso hart bestraft wie das eigentliche Trinken“*, heißt es hier.

Dabei geht es offensichtlich nicht um Aufklärung über Alkoholismus. So berichteten Betreiber von Imbissen und Kiosken in einer Reportage des WDR, sie würden mit solchen Flugblättern von Verfechtern dieser Islam-Interpretationen gezielt unter Druck gesetzt. (WDR, 30. Juli 2008) ■

Gebetsräume in Schulen? Muslimische Jugendliche diskutieren

„Zum friedlichen Zusammenleben in einer bekenntnisfreien Schule gehört es, dass die Schüler lernen, die religiöse Überzeugung anderer zu tolerieren und zu respektieren.“ So begründete das Berliner Verwaltungsgericht im März seine Entscheidung, dass Schulen die Errichtung von Gebetsräumen für muslimische Schüler gestatten sollen.

Die Meinungen zum Urteil gingen weit auseinander – auch in den Schulleitungen. Während die einen kein Problem damit haben, auf Anfrage solche Räume zur Verfügung zu stellen, sind andere sehr skeptisch. So berichtete der *Tagespiegel*, die Direktorin des Neuköllner Ernst-Abbe-Gymnasiums fürchte, die gläubigen Schüler könnten bald *„noch mehr psychischen Druck“* ausüben: *„Schon jetzt gebe es kritische Bemerkungen, wenn andere muslimische Mitschüler kein Kopftuch tragen oder nicht am Ramadan teilnehmen wollten.“*

Diskussionen zum Thema fanden in den folgenden Monaten auch unter jungen Musli-

men statt. Etwa im *Shia-Forum*, einem Online-Forum, das von religiösen schiitischen Jugendlichen genutzt wird. Ausgangspunkt war die Frage einer Schülerin an die anderen Teilnehmer, mit welchen Argumenten sie wohl am besten versuchen sollte, den Leiter ihrer Schule zur Einrichtung eines Gebetsraums zu bewegen. ([hier](#))

Die Antworten spiegeln verschiedene Vorstellungen wider – auch darüber, wie so ein Gebetsraum denn überhaupt aussehen könnte. Zum Beispiel müsse es ja nicht unbedingt um einen Raum „nur für Muslime“ gehen. So möchte „Saida“ keinen Raum, der allein zum Gebet genutzt wird. Sie schreibt:

„Vielleicht gibt es bei euch (an der Schule, die Red.) ja schon so etwas wie einen 'Freizeitraum'. Wo man in den Pausen Tischtennis und Tischfußball spielen kann, mit einem Sofa und einer Kaffeemaschine oder so etwas. Da könnte man sicher auch eine kleine Ecke abtrennen, die ihr dann zu eurer Gebetsecke machen könntet (so ist es bei uns an der Uni). Wenn ihr so etwas nicht habt, dann wäre es vielleicht eine Idee, so einen Freizeitraum im generellen einzuführen, da haben dann alle Schüler etwas von, nicht nur die muslimischen. Da werdet ihr dann sicher auch mehr Zustimmung finden.“

In anderen Beiträgen formulieren junge Muslime Bedenken, ihre Interessen überhaupt offen anzusprechen. Die Teilnehmerin „Katze“ mahnt zum Beispiel, die Erwartungen an den Gebetsraum nicht zu hoch zu stecken. Denkbar sei ja auch, dass der Wunsch als Hinweis auf eine „islamistische Gefahr“ betrachtet werde.

Dem stimmt „Djihad 777“ zu. Für ihn ist der Islam gegenwärtig der „Staatsfeind Nr. 1“, weshalb er versuche, als Muslim nicht so „provokant rüberzukommen“: „Ich weiß nicht, wie dein Schulleiter drauf ist“, schreibt er. „Viele sind nicht gut auf den Islam zu sprechen. Du sollst ihn zwar nicht verleugnen, aber viele fühlen sich sehr provoziert von sowas (der Forderung nach Einrichtung eines Gebetsraums, die Red.). Sowas nennen sie auch 'schleichende Islamisierung'. Glaub mir mein Freund, lasse es

lieber. Am Ende wirst du noch Nachteile dadurch verspüren.“

Diese Konsequenz will „Katze“ hingegen nicht ziehen und sieht in der auch von ihr ausgemachten islamfeindlichen Stimmung eher einen Grund, ganz offensiv für die eigenen Rechte und Interessen einzutreten:

„Ja und genau das muss geändert werden. Wir sind Bürger dieses Landes und müssen langsam mal anfangen, deutlich unsere Rechte einzufordern, nämlich dass man in der Ausübung seiner Religion nicht gehindert wird. (...) Man darf nicht so tun, als sei es ein Sonderrecht, welches man einfordert, sondern dies in Betracht zu ziehen sollte man als Selbstverständlichkeit vortragen, dann kommt bei vielen auch gar nicht erst der Gedanke auf, dass es provokant ist.“

Deutlich wird in diesen Positionen eine charakteristische Verquickung von zwei zentralen Elementen der Auseinandersetzung: Auf der einen Seite steht die aktive Teilnahme von migrantischen Schülern in Entscheidungsprozessen, in denen es um ihre eigenen – oft auch religiösen – Interessen geht.

Auf der anderen Seite wird sichtbar, wie schnell manche Muslime Vorbehalte gegen ihre Anliegen als „islamophob“ deuten, d.h. als ungerechte und gegen den Islam gerichtete Beschneidung ihrer Rechte. Hier gilt es deutlich zu machen, dass es in diesem und in anderen Konflikten eben nicht allein um den Islam und um Muslime geht, sondern um die grundsätzliche Frage zur Rolle der Religion im öffentlichen Raum und damit auch in der Schule.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang ein Projekt der *Türkischen Gemeinde in Deutschland* zur Förderung von Schul- und Klassensprechern mit Migrationshintergrund. Ziel des Projekts ist es, die Beteiligung jugendlicher Migrantinnen in der Schule zu fördern und es ihnen auf diese Weise zu erleichtern, ihre Interessen vorzubringen und zu begründen (mehr dazu [hier](#)). ■

Koranverse auf T-Shirts? Al-Azhar ist not amused

Das islamische Modelabel *Style-Islam* ist für seine hippe Streetwear bekannt. Die Shirts und Kapuzenpullis zieren ausdrücklich islamische Botschaften, womit sich das Label in der islamischen Jugendszene etabliert hat: In Fragen des Outfits und des öffentlichen Auftritts gilt *Style-Islam* als Ansprechpartner Nr. 1. Die *Muslimische Jugend in Deutschland (MJD)*, der deutsche Sänger Ammar 114 und die islamische Wohlfahrtsorganisation *Muslim Helfen* sind nur einige Namen, die auf das Label setzen. ([Hier](#) geht es zur neuen Website des Labels, ein Interview mit den Machern finden Sie [hier](#). Für eine kritische Einschätzung dieser islamischen Jugendszene, siehe [hier](#).)

Trotz des Erfolges ist diese Art des Pop-Islam unter Muslimen nicht unumstritten – dies musste zuletzt der Betreiber des Labels *Visual Dhikr* feststellen. *Visual Dhikr* ist ein islamisches Designprojekt, das von dem britischen Künstler [Ruh al-'Alam](#) initiiert wurde. Der Name des Labels bedeutet etwa „optische Erinnerung an Gott“. Neben professionell gemachten Zeichnungen und Videos bietet *Visual Dhikr* T-Shirt-Motive an. Auch hier geht es darum, religiöse Botschaften mit graphischen Mitteln in der Öffentlichkeit zu demonstrieren und zu vermitteln.

Nun hat sich die Akademie für islamische Studien der Azhar-Universität in Kairo mit der Arbeit des Labels beschäftigt – und machte dabei unfreiwillig die Konflikte um

die Deutungshoheit sichtbar, die heute in der islamischen Community zwischen jung und alt, aber auch zwischen Muslimen in islamischen Ländern und jenen in Europa und den USA, ausgetragen werden.

Gegenüber [alarabiya.net](#), dem Online-Angebot des gleichnamigen saudischen Fernsehsenders, erklärte ein Mitglied der Akademie, es sei unvereinbar mit dem Islam, T-Shirts oder sonstige Kleidungsstücke mit Versen des Koran zu bedrucken. Ein solches Vorgehen verstieße gegen dessen „Größe und Heiligkeit“.



"Das Leben im Diesseits - nur für begrenzte Zeit". Islamisches Hoody von Visual Dhikr (Screenshot, 11. Sep. 2008)

So lobenswert die Ziele des Projekts auch seien, schade es dem Islam eher als ihm zu nützen, meint Al-Azhar. Schließlich sei es zunächst die Sache der islamischen Gelehrten der Azhar-Universität, Vorurteilen gegenüber dem Islam entgegen zu treten und für den Islam zu werben.

Das sehen manche ganz anders. Innerhalb kürzester Zeit entwickelte sich im Online-Forum von *Al-Arabiya* eine lebhaftige Debatte über die Entscheidung der Gelehrten: „*Es ist schön, den Koran auf dem T-Shirt zu zeigen. Die Scheikhs sollen aufhören, zu allem ihre Meinung abzugeben*“, schrieb einer. Andere hingegen schlossen sich dem Urteil der Azhar-Gelehrten an.

Das Merkwürdige dabei: *Visual Dhikr* hat nach eigenen Angaben nie T-Shirts mit Koransuren bedruckt. Bei den verwendeten Motiven handelt es sich vielmehr um Aussprüche und Texte, die nicht aus dem Koran selbst stammen. So wirkt die Entscheidung der Azhar-Universität weniger als Urteil in einer konkreten religiösen Frage. Es scheint vielmehr, als versuchten die Gelehrten, ihre Autorität dort zu bewahren, wo sie von den Vertretern des Pop-Islam gegenwärtig am meisten bedroht wird: Im Werben um junge Muslime, die sich vom Auftritt der traditionellen Gelehrten nicht mehr angesprochen fühlen. ■

„Das ist Faschismus“ Eine innerislamische Kontroverse um die Reportage „Koran im Kopf“

In dem Film *„Koran im Kopf“* berichtete der WDR vor einem Jahr über den Weg des jungen Kölner Konvertiten Barino in den radikalen Islam (siehe [hier](#)). Die Dokumentation sorgte für großes Aufsehen. Sie zeigt, wie sich Barino als 18-jähriger dem Islam zuwendet und sich immer absoluter von „*Ungläubigen*“ und der nicht-islamischen Gesellschaft abgrenzt. Am Ende bringt er sogar Verständnis für Terroranschläge im Namen des Islam auf.

Fünf Jahre nach seinem Übertritt zum Islam konvertierte Barino jetzt erneut – diesmal zur Religion seines Vaters, einem koptischen Christen ägyptischer Herkunft. Und

wieder berichtete der WDR (*„Koran im Kopf II – Barinos Ausstieg“*, s. [hier](#)).

Aus diesem Anlass veröffentlichte der 27-jährige Hannoveraner Blogger Omar Abo-Namous nun einen e-mail-Austausch mit Barino. ([hier](#)) Betroffen von dessen Aussagen in *„Koran im Kopf“* hatte er im vergangenen Jahr versucht, mit Barino ins Gespräch zu kommen – und zwar aus einer „*rein islamischen Perspektive*“, wie Abo-Namous erklärt, der neben dem Weblog *Too Much Cookies* auch das Islam-Portal *Islam in Hannover* betreibt.

Der Briefwechsel zwischen Barino und Omar Abo-Namous zeigt die Bedeutung einer innerislamisch geführten Debatte. Und sie zeigt die Schwierigkeiten, die auch sehr religiöse Muslime in der Auseinandersetzung mit radikalen Islamisten über das Verhältnis zu Christen und Juden, die Legitimation von Gewalt und die Akzeptanz anderer Lebensvorstellungen haben.

Abo-Namous greift in seinen e-mails mehrere Aussagen Barinos aus der WDR-Dokumentation vom Herbst 2007 heraus, um ihnen aus islamischer Sicht zu widersprechen. So wendet er sich gegen die von Barino vertretene Ansicht, dass man „*keine Ungläubigen als Freund nehmen*“ dürfe, sondern sie im Gegenteil „*in unserem tiefsten Herzen*“ hassen solle. Für Abo-Namous ist dies grundfalsch, schließlich habe der Prophet ja selbst eng mit Nicht-Muslimen zusammengelebt und auch enge persönliche Bindungen von Christen und Muslimen gebilligt.

Die Barmherzigkeit des Propheten „*beschränkt sich nicht auf Muslime*“, schreibt Abo-Namous: „*Von Hassen kann keine Rede sein, da wir stets angehalten werden, nett zu allen Menschen zu sein. Wie kann man einen Hass auf Nichtmuslime mit dem Beispiel des Propheten mit seinem jüdischen Nachbarn in Einklang bringen? Wie kann man Hass (auf die Ungläubigen, die Red.) auch damit in Einklang bringen, dass ein muslimischer Mann eine Christin oder eine Jüdin heiraten darf? Wie kann er sie heiraten, wenn er sie hasst?*“

In seiner Erwiderung räumt Barino ein, dass es nicht mit dem Islam vereinbar sei, „Ungläubige“ zu hassen. Schließlich solle man nach islamischer Lehre auch seinen Feinden „Respekt“ entgegenbringen – auch wenn die Feinde „Feinde des Islam“ blieben. Dennoch bleibt er dabei, dass „der Koran mir eine Freundschaft mit Ungläubigen“ verbiete, was gegenseitiges Vertrauen, Zuneigung und gemeinsame Interessen ausschließe.

An Barinos grundsätzlicher Abgrenzung gegenüber der nicht-islamischen Gesellschaft kann Abo-Namous nichts ändern. Auch ihm gegenüber legitimiert Barino Angriffe auf das „Jahili-System“, also auf die nicht-islamische gesellschaftliche Ordnung der „Ig-



Barino über seine Zeit als Muslim – WDR-Reportage „Koran im Kopf II - Barinos Ausstieg“

noranz“ wie er sie nennt: „Im Islam ist ein Angriff auf ein Jahili-System allerdings ohne Zweifel gerechtfertigt. D.h. gegen die Führer, das Militär und dessen Vertreter“ – und zwar, so Barino, nicht „nur zur Verteidigung von so genannten islamischen Staatsgrenzen“. Der Tötung von Zivilisten seien dabei aber Grenzen gesetzt, denn: „Ein bekehrter Ungläubiger ist besser als ein toter“.

Besonders erschrocken zeigt sich Abo-Namous in der Folge über das Ziel, eine „reine Gesellschaft“ zu errichten, das im Film von einem Prediger aus Barinos Umfeld formuliert wird: eine Gesellschaft ohne Betrug, Lügen, Krieg, „uneheliche Unzucht“, Alkohol etc.

Angesichts dieser Vorstellung gibt Abo-Namous zu bedenken, dass es Gott selbst gewesen sei, der eine „sündige“ Gesellschaft geschaffen habe: „Von einer 'reinen Gesellschaft' reden leider meist Leute, die alles, was ihrer Vorstellung einer reinen Gesellschaft nicht entspricht, austilgen wollen – und notfalls mit Gewalt. Das ist aber nicht so vom Islam oder von Gott beabsichtigt. Versteht du dann die Angst vieler Zuschauer, die sich die Ausführungen in der Sendung angeschaut haben? Das ist Faschismus!“

In seinen Antworten zeigt sich Barino unbeeindruckt von diesen Einwänden. Auch im innerislamischen Dialog mit Abo-Namous betont er, dass es gerade für Muslime in Europa so wichtig sei, dass die islamischen Quellen „unverfälscht“ gesehen und umgesetzt würden – schließlich gehe es dem Westen darum, „Muslime ohne Islam“ hervorzu- bringen.

Barino besteht letztlich darauf, dass es die von ihm angeführte Interpretation des Islam sei, die allein den religiösen Quellen (Koran und Sunna) gerecht würde. Dieses für radikale

Strömungen charakteristische Argumentationsmuster richtet sich vor allem gegen andere Islamdeutungen. Eine Auseinandersetzung mit dem Denken solcher Strömungen ist auch für konservative Muslime oft kaum möglich. Abo-Namous, dessen Frau selbst zum Islam konvertierte, gab die Diskussion mit Barino nach einigen Wochen schließlich auf. ■

4. BERICHTE UND PUBLIKATIONEN

„Scharia und Grundgesetz: Kein Problem, oder?“

Eine Diskussion mit Jugendlichen

(Norma Ehlers, Koordinatorin des bpb-Projekts „Jugendkultur, Religion und Demokratie“, Berlin)

Im Rahmen des bundesweiten Jugendfestivals für junge Politik und Kultur „Berlin08“ fand am 14. Juni 2008 eine Diskussion zum Thema „Scharia und Grundgesetz: Kein Problem, oder?“ statt. Initiiert wurde die Veranstaltung im Rahmen des Modellprojekts „Jugendkultur, Religion und Demokratie: Politische Bildung mit jungen Muslimen in Neukölln“, das von der Bundeszentrale für politische Bildung finanziert wird.

Eingeladen für das Podium waren Vertreter aus Jugendarbeit und Moscheen, um gemeinsam mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Fragen und Schwierigkeiten des religiösen Alltags zu sprechen.

Alle eingeladenen MoscheevertreterInnen ließen sich für diesen Tag entschuldigen, aber die anwesenden Diskutanten, Lamyia Kaddor (Religionspädagogin) und Mathias Albrecht (Mitglied der BVV-Neukölln) waren für die knapp 80 Jugendlichen nicht weniger spannend. Die Jugendlichen waren für das dreitägige Festival aus ganz Deutschland angereist und neugierig darauf, mit Fachleuten über Fragen und Problemfelder zu diskutieren, die sie sonst nur aus Fernsehen und Zeitung mitbekommen.

Es herrschte so großer Andrang, dass der Raum zeitweilig wegen Überfüllung geschlossen werden musste. Über die angesetzten anderthalb Stunden hinaus wurde intensiv und heftig diskutiert, beispielsweise über die unterschiedlichen öffentlichen Wahrnehmungen der islamischen Rechtsordnung, über die Unterschiede und Wichtigkeit von religiösen und staatlichen Gesetzen, über Werteordnungen und Selbstbestimmung, darüber, wie Religion zu leben ist, über Gottes Richtlinien etc.

„Stehen die Gesetze der Scharia im Widerspruch mit dem Grundgesetz? Wenn ja, warum?“, „Warum ist Gottes Wort interpretierbar? Wenn es so eindeutig ist, kann man es doch nicht verändern oder verfälschen?“ „Was genau tut der Staat gegen Menschen, die die Religion missbrauchen und in ihrem Namen schlechte Dinge tun?“ „Wenn die Muslime sich beschwerten, dass sie falsch dargestellt werden in den Medien, warum schließen sie sich nicht endlich zu einem Sprachrohr zusammen und sagen öffentlich, was sie davon halten?“ Dies sind nur einige der Fragen, mit denen sich die Jugendlichen, unabhängig von ihrem Vorkenntnisstand, engagiert, kritisch und hartnäckig auseinandersetzen.

Fazit: Der Nachmittag war für alle Teilnehmer eine Bereicherung und zugleich Ansporn, noch mehr solcher Aktionen zu initiieren. Der Andrang und die große Beteiligung zeigen deutlich, dass viel Informations- und Diskussionsbedarf besteht, und das keineswegs nur von Seiten der „Fachleute“. ■

„Muslimische Kinder in der Schule“ Ein Ratgeber für den Unterricht

Muslimische Schüler sind für viele Pädagogen noch keine Selbstverständlichkeit. Entsprechend unsicher sind viele von ihnen im Umgang mit ihnen und ihren Eltern. Dabei geht es häufig „nur“ um den Umgang mit religiösen bzw. konservativen Muslimen – denn es sind vor allem deren religiöse Normen, die in Widerspruch zu Schulalltag und herkömmlicher pädagogischer Praxis geraten können.

Lösungswege im Fall solcher Konflikte möchte der Ratgeber „Muslimische Kinder in der Schule“ aufzeigen, den das schweizerische *National Coalition Building Institute* (NCBI) unter Mitwirkung muslimischer Au-

toren und Pädagogen bereits 2005 herausgegeben hat.

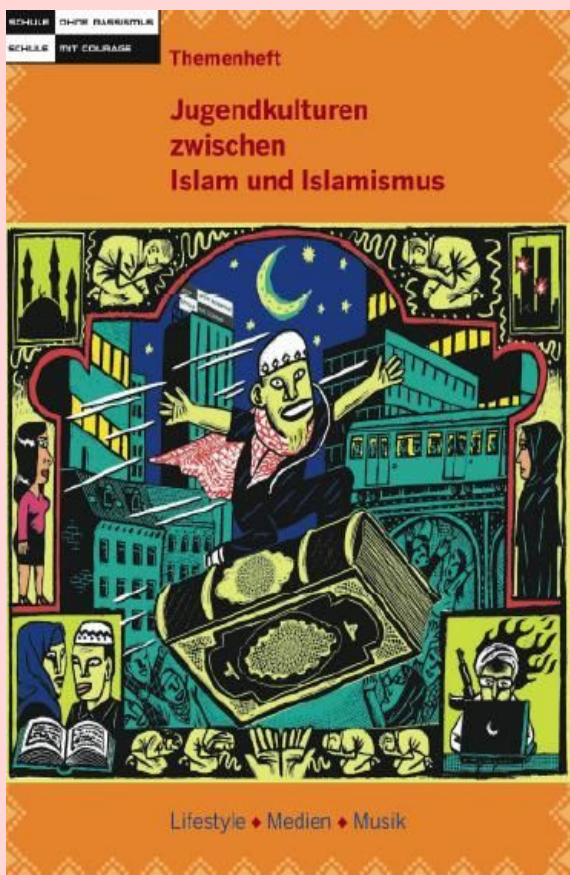
Auf 160 Seiten enthält der Band eine kurze Einführung in den Islam, Erfahrungsberichte von Schülern und Pädagogen über typische Fragen und Probleme, Interviews mit erfahrenen Praktikern und Mediatoren sowie Anregungen und Materialien für Rollenspiele.

Ziel ist es, „Informationen, Praxistipps und Ideen für den Unterricht“ zu vermitteln. Das geschieht unter anderem anhand von Fallbeispielen zu den bekannten Themen:

Schwimmunterricht und Sexualkunde, Kopftuch, Heirat, Klassenfahrt und Weihnachtsfeiern sowie der Legitimation von Gewalt unter Hinweis auf Ehre und Stolz. Die jeweiligen Antworten zielen dabei meist in eine Richtung: Neben Ansprache und Information der muslimischen Kinder und ihrer Eltern durch die Pädagogen stehen Wissen, Anerkennung, Respekt und Akzeptanz ihrer religiös und kulturell motivierten Anliegen an erster Stelle. So sollten Eltern von muslimischen Kindern zum Elternabend persönlich und nicht nur mit einem unverbindlichen

Broschüre „Jugendkulturen zwischen Islam und Islamismus. Lifestyle, Medien und Musik“ von ufuq.de und Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage

Die Broschüre „Jugendkulturen zwischen Islam und Islamismus. Lifestyle, Medien und Musik“ ist erschienen. Herausgegeben wird das 60-seitige Heft, das von den beiden ufuq.de-Mitarbeitern Jochen Müller und Götz Nordbruch zusammen mit Berke Tataroglu verfasst wurde, von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Die Broschüre informiert über das breite jugendkulturelle Spektrum, das sich in Deutschland in den zurückliegenden Jahren entwickelt hat und sich ganz bewusst auf den Islam bezieht.



In Kapitel I – „Style Islam – go spread the word!“ werden aktuelle islamische Jugendtrends vorgestellt: Während einige Jugendszenarien zum Spektrum der aktuellen Pop-Kultur zu zählen sind, erscheinen einzelne andere wie Widergänger totalitärer politischer Bewegungen des 20. Jahrhunderts: Sie lehnen Demokratie und individuelle Freiheitsrechte ab und befürworten Gewalt zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele.

In Kapitel II – „Lifestyle für die Umma“ geht es um Erkennungszeichen, die über Zugehörigkeiten und Botschaften der Szene Auskunft geben. Und dazu gehören nicht nur T-Shirts und Sticker: Die Frage „Was isst du?“ ist für viele religiöse junge Muslime ebenso wichtig wie der korrekte Partner für die Liebe.

Kapitel III – „Soundtrack für Allah“ informiert über aktuelle Musiktrends in der religiös-islamischen Jugendszene. Schließlich hat die Szene ihre Superstars und ihre Fans zählen in Millionen.

Kapitel IV – „Islam 2.0 – Die Medien“ gibt Einblicke in die Vielzahl der Medien, die den islamischen und islamistischen Jugendszenen heute zur Verfügung stehen. Das Meiste davon mag unproblematisch sein – manche Portale hingegen propagieren radikale Botschaften.

Kapitel V – „Islamische und islamistische Organisationen“ stellt eine Auswahl wichtiger Organisationen vor, die auch unter Jugendlichen in Deutschland um Mitglieder werben.

Die Broschüre richtet sich vor allem an Jugendliche, an Sozialpädagogen und Lehrer. Sie kann für 3,00 € bei SOR-SMC, Ahornstraße 5, 10787 Berlin, schule@aktioncourage.org bestellt werden.

Schreiben eingeladen werden; bei Klassenfahrten sollten Eltern genau informiert werden, um Ängste zu nehmen; Kinder sollten im Unterricht nicht unvermittelt aufgefordert werden, über ihren Glauben oder ihre Herkunft zu berichten; Schüler sollten als Individuen und nicht als Vertreter einer ganzen kulturellen oder religiösen Gruppe angesprochen werden; und nicht zuletzt wird zu bedenken gegeben, dass die soziale Schicht Eltern und Kinder mehr prägen kann als ihre nationale, ethnische oder religiöse Herkunft.

Dies sind nur einige der Hinweise, die Pädagogen dem instruktivem Band entnehmen können.

Insgesamt schießt die in der Einleitung geforderte „Poesie der Empathie“ allerdings ein wenig übers Ziel hinaus. Kritisch reflektiert werden Einstellungen und Haltungen von Schülern und Eltern, die einen konservativen Islam praktizieren, nur in solchen Fällen, in denen Kinder zur Religion gezwungen werden – etwa wenn Eltern ihre Töchter

unters Kopftuch und/oder gegen ihren Willen in die Ehe drängen wollen.

Dabei können strenge moralisch-ethische Überzeugungen auch an sich das Miteinander in der Schule erschweren. Dass etwa ein konservativ verstandener und gelebter Islam nicht selten autoritäre und patriarchale Denk- und Verhaltensmuster befördert, wäre eine Überlegung wert gewesen, die über den etwas pauschalen Hinweis hinausreicht, dass es sich hierbei um einen „falsch verstandenen“ Islam handele. Und Vorurteile gibt es nicht nur auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft: Das gilt zum Beispiel

für die von muslimischen Kindern wie Eltern manchmal reflexartig vorgetragene Klage, sie würden als Muslime schlechter behandelt.

Das berechtigte Anliegen, Islamophobie zu begegnen, gerät so mitunter zur Begründung einer eher konservativen Lesart des Islam. Und diese ist eben nicht repräsentativ für die Glaubens- und Lebenswirklichkeit der meisten in Deutschland, Österreich und der Schweiz lebenden Muslime. Diese tragen eher selten Kopftücher und haben Probleme mit Klassenfahrten oder Sexualkundeunterricht womöglich nur dann, wenn sie von übereifrigen Pädagogen diesbezüglich „als Muslime“ angesprochen werden. Denn auch das wäre islamophob. ■

Nina Hössli, Muslimische Kinder in der Schule – Informationen, Praxistipps und Ideen für den Unterricht, NCBI Schweiz, 2005, K2-Verlag, ISBN 3-03722-004-X



Impressum:

ufuq.de – Medienforschung und politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft, Dieffenbachstr. 74, 10967 Berlin, info@ufuq.de.

Redaktion: Götz Nordbruch und Jochen Müller.

Der Newsletter erscheint sechs- bis achtwöchentlich und wird von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) finanziert. Er ist erstanden aus dem bpb-Modellprojekt „Jugendkultur, Religion und Demokratie. Politische Bildung mit jungen Muslimen in Berlin-Neukölln und Essen-Katernberg/-Altendorf“.